



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Sebenter
Jahrgang.

Neue Folge: 5. Jahrgang. Dezember 1915. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Die anvertrauten Pfunde und die Rechenschaft.

Die Knechte hatten ihre Pfunde in Empfang genommen, und der Herr war abgereist. Nun mußte sich zeigen, wie viel Verantwortlichkeitsgefühl in ihnen war. Der erste, der intelligenteste Kopf unter den dreien, nahm Kamele und zog ins Land Silead, wo die Getreidefelder unabsehbar wogten und das Korn billiger war als sonst überall. Er kaufte Weizen im Großen zusammen, führte ihn nach Phönizien in die großen Seestädte, wo die Schiffe für ihre Fahrten sich verproviantierten, und an jedem Sack verdiente er ein Beträchtliches. Der zweite pachtete ein Landstück in der Ebene Genezaret, legte Gemüse- und Obstgärten an und verkaufte den Ertrag mit schönem Gewinn auf dem Markt in Tiberias. Der dritte aber, — er hörte, wie einige Leute sagten, der Herr wird wohl nie mehr zurückkommen, da können die Knechte lange warten. Das faßte er auf, weil es ihm paßte, weil er innerlich faul und gleichgültig war und die Arbeit nie seine

Freude gewesen war. Darum vergrub er das Geld seines Herrn. Stehlen, es veruntreuen wollte er gerade nicht; aber damit für den Herrn zu arbeiten, das war ihm zu viel Mühe.

Aber es kam ein Tag der Rechenschaft. Der Herr ist gekommen und hat die Knechte vorgefordert. Ernst steht er vor ihnen: Was habt ihr mit dem Anvertrauten getan? Getrost und zuversichtlich können ihm die beiden ersten begegnen; sie dürfen ihm in die Augen sehen: Hier, Herr, sind die Pfunde und der Gewinn, den wir daraus gezogen haben. Aber der dritte schlägt die Augen nieder. Er war zu faul, sich zu kümmern, um dem Herrn anständig entgegenzutreten; struppig, trozig, finster, dumm, frech, und doch die geheime Angst im Herzen, so steht er da. Und wir wissen, wie das Urteil über die zwei ersten und über ihn ausgefallen ist. Der Herr verlangt von keinem zuviel. Er ist ganz gerecht, er verlangt nur, daß jeder treu sei mit dem ihm Anvertrauten.

Wir alle sind Knechte. Jedem ist ein Pfund anvertraut. Einer hat Körperkraft, ein anderer hat Geisteskräfte; einer ist ein guter Rechner, ein anderer ein Sprachtalent; eines hat musikalisches Talent, ein anderes Liebe zu kleinen Kindern; Christophorus diente Gott, indem er Pilger über den Fluß trug, Augustin, indem er gelehrte Bücher schrieb, Tabea, indem sie den Witwen Kleider nähte, Paulus, indem er das Evangelium in die Länder trug, Oberlins Magd, indem sie die Dorfkinder hütete. Es kommt nicht darauf an, welche Gabe wir erhalten haben, oder wie viel wir bekamen, sondern allein, ob wir treu sind mit dem Anvertrauten. Die Gaben tun

es nicht, die Treue allein tut es. Besser ein treuer Bauernknecht als ein fauler König, besser ein fleißiges Kindermädchen als eine puzsüchtige Dame; besser ein ehrsammer Handwerker als ein durchtriebener Börsenspekulant. Treu, nur treu!

Jede Gabe ist eine Aufgabe. Vergessen wir nie: es gibt eine Rechenschaft. Wir sind verantwortlich. Auf den Schüler wartet das Examen; der Kaufmann zieht am Ende des Jahres seine Bilanz, und über das Lebenswerk des Menschen sollte kein Fazit gezogen werden? Das Gewissen, das von Verantwortung redet, sollte träumen? Das glaube, wer mag! Die Stunde der Verantwortung muß auch für uns kommen.

Schaffh. K.

Arbeit und Weihnachtsfeier der Sonntagsschule in unserer Aussätzigenkolonie Bethesda in Suriname.

Von Br. H. Bernhard, früherer Missionar in Bethesda.

Da sind sie in der freundlichen Kapelle des Aussätzigen-Asyls Bethesda.

Wenn die Sonntagsschule und ihre treue Lehrerin versammelt sind, dann sehen wir Selina de Mesquita neben all den Braunen und Schwarzen, Jungen und Alten, denen sie nun über zehn Jahre lang jeden Sonntagnachmittag biblische Geschichten erzählt, mit denen sie betet und singt. Selbst eine der Leidenden unter Leidensgenossen, kann sie noch viel besser als der Missionar den Kranken von ihrem Heiland erzählen. Sie tut dies in einfältiger, dem Verständnis der Zuhörer angepaßter Form. Denn wenn auch schon ältere Leute unter ihren Schülern sind, so können eben gerade diese weder lesen noch schreiben

und sind darum nur auf das Hören des Gotteswortes angewiesen.

Mit welcher Sorgfalt und Mühe bereitet sie sich auf diese Stunden vor! Da sitzt sie in ihrem Stübchen vor einem großen Pult, auf der eine großgedruckte Bibel liegt, und sucht mit einem Vergrößerungsglas die Schrift zu entziffern, sind doch ihre Augen durch den Ausschlag schon recht schwach geworden. Hat sie genug gelesen, dann wird in stillem Gebet das Ganze überdacht; und mit einer großen Klarheit und mit großem Ernst trägt sie ihren Leidensgefährten die biblischen Geschichten vor. Ist sie zu Ende, dann stellt sie einige Fragen und lehrt ihre Schüler zum Schluß noch ein Lied, das noch unter Begleitung des

Harmoniums gesungen wird. — Gewöhnlich ist Edgar der Harmoniumspieler. Aber noch manch anderer der jungen Männer und Mädchen hat das Harmoniumspielen gelernt. Das hilft ihnen über manche Leidensstunde hinweg.

Besonders rege Tätigkeit herrscht in der Sonntagschule um die Weihnachts-

Sie denken doch an meine Sonntagschulfeier.“ Auf diese Bitte hin wird dann bei der Durchsicht der eingegangenen Weihnachtsgaben der oder jener Gegenstand für sie zurückgelegt, ihr auch eine kleine Summe eingehändigt, die Celina dazu verwenden darf, durch ihre guten Freunde aus Paramaribo Gebäck und



Weihnachtsfeier der Ausföhigen in Bethesda, Suriname.

zeit. Die Kranken wollen auch eine Weihnachtsfeier unter sich halten. In dieser Zeit sehen sie es lieber, wenn die Schwestern und der Missionar nicht immer da sind, denn sie wollen die Vorbereitung zur Feier als ihr Geheimnis bis zur Aufführung hüten. Wenn wir uns für die allgemeine Weihnachtsfeier rüsten, dann kommt Celina meist mit der Bitte: „Nicht wahr, mynheer,

Süßigkeiten holen zu lassen. In diesen Tagen vor Weihnachten hält sie ihre Stube vor den neugierigen Blicken der Kinder verschlossen und macht eigenhändig für jedes ein Päckchen zurecht.

Gewöhnlich vier Tage nach der Christnacht findet dann die Weihnachtsfeier der Sonntagschule statt. Mit Hilfe der Schwestern wird ein Tisch mit den Gaben zurechtgemacht. Auf einer schönen bunten

Spruchkarte wird der Name jedes Kindes angemerk't. Die Kranken haben ihre besten Kleider dazu angelegt, die Schwestern und der Missionar sind eingeladen worden, teilzunehmen, und so kann am Nachmittag die Feier beginnen.

Nach einem allgemeinen Gesang hält Celina eine Ansprache, worin sie meist einen dankerfüllten Rückblick auf ihre Arbeit in der Sonntagschule gibt. Dann treten die Kinder und jungen Mädchen vor und singen ein Lied oder sagen Sprüche und Gedichte auf. Die Weihnachtsgeschichte wird natürlich auch nicht vergessen, meist tragen die Jüngsten sie vor.

Dann wird der Missionar gebeten, eine Geschichte zu erzählen, und die Oberschwester schließt mit einem Gebet.

Darauf werden die Kranken an den Gabentisch geführt und dürfen sich ihre Geschenke betrachten, befühlen, bejubeln und dann mitnehmen. Fröhlich und vergnügt ziehen sie wieder nach Haus und reden noch lange von der schönen Feier.

Nach Neujahr fängt die Sonntagschule aufs neue ihre stille Arbeit an. Es liegt ein Segen auf dieser treuen Arbeit Celinas. Möge sie durch Gottes Gnade noch viele Jahre die für Bethesda so wichtige Arbeit tun dürfen!



Ein Besuch bei dem Kaffernhäuptling Zibi.

Erinnerungen von Br. A. Gerike.

Gs war an einem Maitage 1905. Wir waren erst einige Wochen in Ezincuka und hatten Zibi, dem Häuptling der Hlubi-Kaffern, bei seinem Besuch am Palmsonntag versprochen, ihn mit unserer Familie zu besuchen. Dieses Versprechen gedachten wir nun auszuführen. Wollten doch auch unsere Kinder gern sehen, wo der große Inkosi (Häuptling), der ihnen bei seinem Besuch im Missionshaus einen besonderen Eindruck gemacht hatte, wohnt. So leicht ist es aber im Hlubilande nicht, mit Familie auch nur einen etwas größeren Ausflug zu machen. Die Wege sind schlecht und schattenlos, die Entfernungen oft beträchtlich, und wenn man keinen Wagen und kein Pferd benutzen kann, so entschließt man sich nicht so schnell dazu.

Silindini, wohin wir wollten und wo Zibi wohnte, ist etwa dreiviertel Stunden

zu Fuß von der Station entfernt. Diesmal brauchten wir aber mehr Zeit.

Wir ließen uns tags zuvor durch unsere Burschen anmelden, denn unerwartet sehen die Hlubis einen nicht gern kommen. Nachdem am Morgen, früher wie gewöhnlich, im Haus alles fertig gemacht war, machte man sich auf den Weg. Aya (Dienstmädchen) Luisa und der Bursche William gingen mit. Erstere nahm unser jüngstes Zweijähriges auf den Rücken, der Bursche den Jungen vorn aufs Pferd, und die Älteste lief zu Fuß neben meiner Frau. Ich selbst kam etwas später zu Pferd nach.

Der Weg führt erst an unserer Schule vorbei über die winterlich braun-gefärbte Grasfläche. Man sah es der ganzen Natur an, daß der afrikanische Winter eingesezt hatte. Die Sonne war erst spät über unsere hohen Berge gekommen, das Land zeigte sich überall

braun und grau, und die gelblichen Mais- und Kafferkornstauden auf den Feldern standen zum Teil schon entleert von ihrer Frucht da.

Nachdem wir einen steinigen Weg nach dem fast trockenen Flüsschen, der Zincuka, hinabgestiegen waren, ging es ebener weiter in einem Tale entlang, hohe Berge zu beiden Seiten, zwischen Feldern und langem Gras (was zum Häuserdecken benutzt wird) hindurch. In diesem dichten Gras hätten sich gut Löwen verstecken können. Doch brauchen wir diese in Südafrika nicht zu fürchten. Dagegen mußte unser Augenmerk mehr auf Schlangen gerichtet sein.

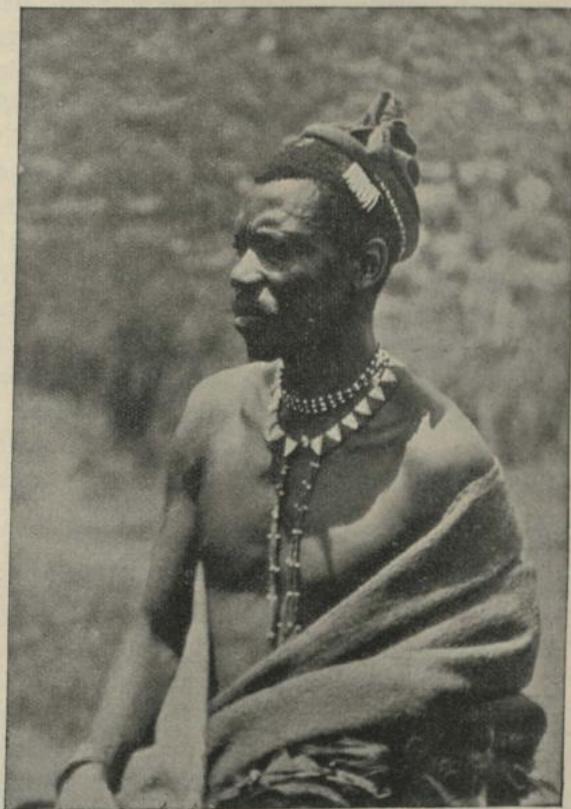
Einzelne Leute ernteten ihre Felder ab und grüßten uns freundlich. Es war im ganzen angenehm zu gehen, doch brannte die Sonne an einigen Stellen des engen Tals recht heiß auf uns nieder. Für die kleinen Beine unserer Ältesten wurde es auch etwas viel, da der Weg sich lang hinzieht. So waren wir froh, als das Ziel erreicht war.

Der Kraal (Platz) des Häuptlings liegt an einem steinigen Bergesabhang. Rechts unten ist der Flußlauf der Zincuka und weiter vorwärts das tiefe Flußbett der Tina mit seinen dort sehr steilen Ufern. — Beim Eintritt in Zibis Wohnplatz kommen wir zuerst rechts an

einer Pfirsichbaumanzpflanzung vorbei, dahinter liegt der Viehkraal.

Sie sind runde Wohnhäuser, eins derselben, das größte, wurde von Zibi und seiner Frau bewohnt. Weiterhin sind noch mehr Häuser, auch ein vieredig gebautes mit Siebeldach, welches aber nur bei besonderen Gelegenheiten benutzt wird. Eine ganze Anzahl Leute stehen oder sitzen

herum und be-



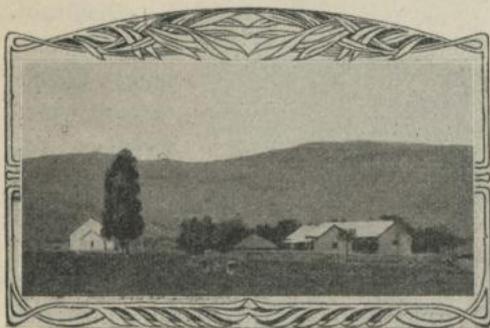
Heidenischer Kaffernhäuptling.

grüßen uns freundlich mit „Molo Mfundisi“ (guten Tag, Missionar), „molo Jufromo“ oder „Mfundisikazi“ (Missionarin) und freuen sich über unsere Kinder, die jedes auch einen Händedruck bekommen. Von allen Seiten werden wir genau betrachtet, ist's doch für viele das erste Mal, daß sie den neuen Mfundisi und besonders dessen Familie zu sehen bekommen.

Unsere Ankunft ist bereits dem Inkosi gemeldet, und so führt man uns gleich in seine Hütte. Dort rechts in der Ecke sitzt er auf seiner Bank, zu seinen Füßen ein Fell und rechts an der Seite sein Stock. Er erhebt sich ein wenig, gestützt auf seinen Stock. Wir gehen auf ihn zu und begrüßen ihn. Auch die Kinder reichen ihm die Hand, worüber er sichtlich erfreut ist. Nun wird auch seine inkosi-

worden, an dem wir nachher das Mittagmahl verspeisen.

Mittlerweile haben sich noch mehr Leute in der Hütte eingefunden. Es sind zum Teil Männer, in rote wollene Decken gehüllt, auch Frauen in ihren gewöhnlichen Kattunkleidern. Sie alle kauern nach Kafferart halbsitzend an der Wand und hören uns zu. Der Inkosi ist heute recht gesprächig, der Redefluß geht unaufhaltsam. Er erzählt von seinen Vorfahren und aus der Vergangenheit, gedenkt auch lobend seiner alten Missionare: Meyer, Padel, Hastings, Sonnenburg, Zeh und interessiert sich auch für uns und unsere Familienverhältnisse.



Kirche und Missionshaus in Ezincuta.

kazi (seine Frau) begrüßt. Wir geben ihnen beiden eine Kleinigkeit als Mitbringsel, und sie freuen sich sehr darüber.

Nachdem wir auf einer Bank Platz genommen haben, sehen wir uns etwas in der Hütte um. Viele Gegenstände enthält sie nicht. Links und rechts in der Ecke liegen aufgerollte Matratzen für die Nacht, darunter auch eine aus Leopardenfellen zusammengenahte große Decke zum Zudecken, ein Zeichen der Hauptlingschaft. In der Mitte der hintersten Wand steht ein kleines Gestell, auf welchem Teller und Tassen und anderes Geschirr aufbewahrt werden. Die Mitte der Hütte bildet ein großer Pfahl, der bis ans Dach reicht und dieses stützt. Heute ist auch noch ein Tisch uns zu Ehren hereingebracht

Inzwischen ist es Mittagszeit geworden. Wir werden aufgefordert, uns an den gedeckten Tisch zu setzen. Man hat für uns extra Kartoffelbrot gebackt, und wir trinken amasi (saure Milch) dazu. War es auch nicht so, wie zu Hause, so schmeckte es dennoch. Zum Schluß gabs noch Kaffee.

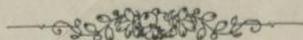
Da wir uns den Platz noch genauer ansehen wollten, gingen wir nach dem Essen etwas hinaus. Eine Anzahl kleiner, dürftig oder garnicht belleideter Kafferkinder folgte uns bald nach. Eins hatte nur eine mit Schellen versehene Papiergamasche an, ein anderes nur ein kleines Fell umgehungen als Schutz um den Körper, anderen wurde schnell noch ein Hemd angezogen. Sie bewunderten sehr die Kleider unserer Kinder.

An einer Stelle saßen auf der Erde mehrere Männer im Kreis und nähten Felle zu Säcken zusammen, in denen später der geerntete Mais oder das Kafferforn aufbewahrt werden soll. Sie saßen da mit ihren Pfeifen im Munde, eifrig und lebhaft schwazend. Das

übliche Kafferbier fehlte nicht. Wir sprachen auch mit einzelnen Frauen, die wir schon Sonntags und Wochentags bei der Kirche kennen gelernt haben und erkundigen uns nach ihrem und ihrer Kinder Ergehen. Da ist eine Serianne und eine Fanny, beides Abendmahlsmitglieder und treue Kirchgängerinnen. Auch machen wir Bekanntschaft mit ihren noch heidnischen Männern. Zibi war ebenfalls herausgekommen und unterhielt sich mit den Männern, die die Felle nähten. Nachher gehen wir nochmals hinein in die Hütte und setzen uns unterhaltend einige Zeit beisammen. Es liegt uns dran, Zibi nocheinmal zu versichern, daß wir in derselben Freundschaft mit ihm zusammen leben und arbeiten

möchten, wie es bei den früheren Missionaren der Fall war, und daß es unsere Aufgabe sei, nichts anderes als Gottes Reich unter seinem Volk zu bauen.

Doch — drüben am gegenüber liegenden hohen Berg sehen wir die Sonne bereits sich neigen. Es wird Zeit zum Aufbruch. Nachdem die Kinder zurecht gemacht und die Pferde gesattelt sind, verabschieden wir uns dankend von Zibi, seiner Frau und den anderen Anwesenden. Ein kräftiges Händeschütteln nach allen Seiten, und der Heimweg wird angetreten auf demselben Weg, wie wir gekommen. Zu Hause angelangt, waren wir froh, den Besuch ausgeführt zu haben, und waren dankbar, daß er so günstig verlaufen war.



Erinnerungen an Zibis Tod und Bedeutung.

Von Br. E. Marx im Kaffernlande.

Da wir seiner Zeit nur kurz von dem Heimgang des für unsere Kaffernmission so bedeutsamen Häuptlings Zibi im Hlubillande berichten konnten, erinnern wir uns heut, an dem 5. Jahrestage seines Todes, gern an den eigenartigen Mann und die Umstände bei seinem Ableben. Br. Marx erzählt davon:

1. Zibis Tod und Begräbnis.

Unser bejahrter, in seinen letzten Jahren fast erblindeter Häuptling Zibi entschlief am Morgen des 15. Oktober 1910. Nur etwa eine Woche litt er an seinem alten Nierenleiden, das sich in einem akuten Blasenleiden äußerte und bei seinem hohen Alter allen Bemühungen des europäischen Arztes zum Trotz seinen

Tod herbeiführte. Als ich ihn einige Tage vor seinem Heimgang besuchte, sprach er viel über seinen Krankheitszustand und nur wenig über seine geistliche Herzensstellung. Er bejahte es, daß er der Vergebung seiner Sünden gewiß sei, und wir hielten mit den anwesenden Leuten eine Andacht an seinem Krankenlager.

Am 16. Oktober fand in Ezincuka unter großer Beteiligung seines Volks und anderer Häuptlinge das Begräbnis statt. Gegen 200 Männer waren zu Pferde erschienen, um ihrem ergrauten Häuptling die letzte Ehre zu erweisen. Der Sarg wurde auf einem Ochsenwagen von Esilindini nach dem eine halbe Stunde entfernten Ezincuka gebracht.

Zum Text der Begräbnisrede hatte Br. Steinmann den Tagestext Offb. 3, 3 gewählt, der ein passender, ernster Mahnruf an Zibis Volk war: „Gedenke nun daran, wie du es empfangen und gehört hast und befolge es und tue Buße.“ Zuerst redete Br. Steinmann von dem Verlust, der uns betroffen hat und was Zibi uns gewesen ist. Das führte dann

2. Zibis geschichtliche Bedeutung.

Mit der Beerdigung Zibi's sank in der Tat ein großes Stück der Anfangsgeschichte Hlubilands ins Grab. Er hatte den Umzug seines Stammes von Herschel nach Nomansland vollzogen. Durch viele Kriegszüge zur Unterstützung der Regierung gegen die Rebellen hatte er seine Herrschaft in den ersten zehn



Zibis Grab.

darauf, daß Zibi seinem Volke Kirchen und Schulen gegeben, ja die Missionare der Brüdergemeine gerufen hätte, unter seinen Leuten zu arbeiten. Dies sei sein bestes Werk, das er für sein Volk getan hätte. Diese Kirchen und Schulen seien gleichsam sein Vermächtnis an sein Volk, und wenn dieses sein Gedächtnis ehren wolle, solle es diese Gabe schätzen und gebrauchen. Dies führte schließlich zum eigentlichen Text und der darin enthaltenen Ermahnung: „gedenke“ und „befolge“ es.

Jahren, von 1869 bis 1880, befestigt und sich die Anerkennung der Regierung erworben. Da die Wesleyaner, die Zibi getauft hatten, sich nicht in der Lage sahen, ihm nach Nomansland zu folgen, so rief Zibi, veranlaßt durch einen Vetter Frederik Mauqoba, der in Gosen wohnte, Missionare der Brüdergemeine in seinen neuen Wohnsitz und gab so nach Gottes Fügung den Anstoß zu unserer Missionsarbeit in Hlubiland. Welcher Segen hat darauf geruht! Aus der unter vielen Mühsalen von Br. Meyer 1870

angelegten Station Emtumasi (siehe „Kampf und Sieg“, Oktoberheft 1911) sind nicht weniger als sieben Hauptstationen und neunzehn Außenstationen geworden. Aus dem Samentorn erstand also ein Baum, dessen Zweige sich von der Tina bis zum Umzibubusfluß oder von Arotshane bis Mvenyane ausbreiten.

Zu dieser gesegneten Ausbreitung hat Zibi durch sein Beispiel, seine Hilfe und sein Wohlwollen gegenüber den Missionaren viel beigetragen. Durch seinen Übertritt zum Christentum und durch Aufgabe der heidnischen Sitte der Polygamie gab er seinem Volke ein gutes Vorbild. Er forderte seine Leute auf, ihre Kinder zur Schule zu schicken und zur Kirche zu kommen. Er bestrafte diejenigen, die seinem Verbot der Beschneidung ungehorsam waren. Sicher hat er seine noch heidnischen Brüder, die Häuptlinge Magadla, Lupindo, Ludidi usw. veranlaßt, auch Missionare von der Brüdergemeinde zu rufen. Mit besonderer Hochachtung und Liebe sprach er stets von Br. Meyer und nannte seine Kirche gern die „Meyersche Kirche“.

3. Zibis Persönlichkeit und sein Verhältnis zur Mission in den letzten Jahren.

Er war von Person eine echte königliche Häuptlingsgestalt. Seine gewaltige Schulterbreite ließ ihn bei einer Größe von sechs Fuß noch unterseht erscheinen. Er war von freundlichem, oft humoristischem Wesen und konnte sich stets gut unterhalten. Das Christentum hatte seinen Charakter so umgestaltet, daß er sich auch im Hause der Missionare wohl fühlte und man mit ihm wie mit einem Bruder verkehren konnte.

Leider war in den letzten zehn Jahren ein wesentlicher Rückgang in den guten Beziehungen eingetreten. Das nahe Freundschafts- und Vertrauensverhältnis litt durch sein Mißtrauen gegen die Missionare, die seine politischen Wünsche nicht immer unterstützen konnten. Sein Verhältnis zur Regierung verschlechterte sich, da die Regierung ihm die Befugnis nahm, die Beschneidung mit Verbannung zu bestrafen. Infolge davon fand ein großer Rückfall in heidnische Sitten statt. Während Zibi früher mit eiserner Faust und mit Heranziehung der Missionare alle Vertreter sich eindringender Kirchen abhielt, ließ er jetzt nicht nur protestantische Kirchen herein, sondern sagte auch den Katholiken zwei Plätze inmitten unseres Arbeitsgebiets zu. —

Durch den Übertritt zum Christentum hatte seine Häuptlingsmacht und sein Ansehen bei den meist noch heidnischen Männern eine schwere Erschütterung erlitten. Er suchte nun seine Macht durch die Regierung und die Missionare zu stärken. Als diese beiden Faktoren versagten, war er mit beiden zerfallen. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so trübes Licht in die letzten zehn Jahre seiner Regierung fällt, die unter dem Zeichen des Eindringens fremder Schulen und des Zerfalls mit den Missionaren steht. Zu Zibis Entschuldigung wird man sagen müssen, daß es für einen christlichen Häuptling eine äußerst schwierige Aufgabe ist, die richtige Linie zu finden zwischen den Interessen seines Volkes, das sich in Heiden und Christen spaltet, den Interessen der Missionare und den Interessen der englischen Regierung. Es ist das Verhältnis von Kirche und Staat ja auch in christlichen Ländern ein Problem.

Trotz alledem blicken wir mit Dank gegen Gott zurück auf alle Unterstützung, die er uns durch Zibi hat zufließen lassen. Unser Werk ist dadurch so gefördert und gefestigt worden, daß fremde Kirchen nur mühsam ein schmarozer-

haftes Dasein finden. — Wie Gott sich bisher mit seinem Segen in wunderbarer Weise zu der Missionsarbeit der letzten vierzig Jahre im Kaffernland bekannt hat, so wolle er es auch in Zukunft tun.



Lehrerhaus in Esincuta in Zibis Reich.

Ärztliche Arbeit am Nyassa.

Unsere Krankenschwester Auguste Schmidt schreibt im Jahre 1914: „Mit dankbarem Herzen möchte ich der freundlichen Spende des Herrnhuter Vereins für ärztliche Mission gedenken; drei Postkisten mit von mir äußerst erwünschten homöopathischen Mitteln trafen im Dezember 1913 hier ein. Ich spreche dem lieben, hoffentlich jetzt schon stark angewachsenen Verein meinen herzlichsten Dank aus. Gleichzeitig danke ich allen anderen Freunden, die mir mit Gaben der Liebe helfend unter die Arme griffen. Möge der Herr auch im neuen Jahr Eure Herzen erwärmen und Eure Hände offen halten für die Arbeit an den Kranken und

Schwachen am Nyassa. — Unter den Eingeborenen gab es viel Krankheitsnot. Böse Augen und Ohren waren fast täglich zu behandeln, von den Kindern bis zu den Greisen. Ein etwa 15jähriger Bursche, bei dem ich am Augenlid eine kleine Operation machte, kann gesund seiner Arbeit nachgehen, niemand sieht ihm an, daß er vorher entstellt war. Ein anderer junger Mann aus Kungwe, dem das Herz schwer war und die Tränen in den Augen standen, bat um Medizin für die Augen. Das eine Auge hatte auf der Hornhaut eine böse Geschwürbildung und das andere fing auch an böse zu werden. Ich tröstete ihn, daß er nicht erblinden müsse. Nach zwölf bis vierzehn Tagen

konnte ich ihn vollständig geheilt zurück-
kehren lassen. Während meiner Ab-
wesenheit von der Station hat mein
sogenannter Heilgehilfe (Ngwilulupu)
nach bestem Wissen und Können die
täglich kommenden Patienten mit ihren
kleinen und großen Wunden verbunden.
Ein großes Licht ist er nicht, aber treu
tut er, was er kann. Zu Dorfbesuchen
bin ich in den letzten Monaten wenig
gekommen, da die Arbeit im Geschwister-
kreis zunahm.“

Das kleine Hospital, das Br. Stolz
für Schw. Schmidts Tätigkeit errichten
ließ, hat schon manchen großen und
kleinen Patienten gesehen. Sie traf die
Einrichtung, daß jeder Kranke, der das
Hospital verläßt, ohne schon wirklich
geheilt zu sein, die ganze Medizin be-
zahlen muß. Sonst verlieren die Leute
zu schnell die Geduld und wollen nach
Hause. Da lag z. B. ein 14jähriger
Bursche an schweren Brandwunden im
Hospital darnieder. Bei einem epilep-
tischen Anfall hatte er das Unglück,
ins Feuer zu fallen und dabei beide
Beine schwer zu verletzen. Seine Mutter
trug ihn auf dem Rücken von Ruten-
ganio zu Schw. Schmidt. Das war ja schön

und zeugte von Liebe und Aufopferung.
Über nun weiter! Dieser Unverstand:
Schon nach vier Tagen, als die tiefen
Wunden natürlich noch längst nicht aus-
geheilt sein konnten, trug die Mutter,
des Wartens müde, den Sohn wieder
nach Rutenganio zurück.

Im Herbst 1913 hatte Schw. Schmidt
wieder ein solches armes Kind in Pflege,
welches beim Fallen ins Feuer die
ganze Kopfhaut, mit Ausnahme des
Gesichts, verbrannt hatte. Es ist un-
begreiflich, daß kleine, epileptische Kinder
so oft beim Feuer allein gelassen werden.

Alte, schwere Wunden möchten nach
dem Wunsch der Eingeborenen am liebsten
sofort nach dem ersten Medizineinnehmen
heilen und keine Schmerzen mehr ver-
ursachen. — Jahrelang wird der arme
Körper mit unvernünftigem Essen und
Trinken geplagt, und dann wundern sich
die Leute, wenn sie wieder von ihrem
Körper geplagt werden. Viel Schuld am
Erkranken der Kinder tragen die Eltern.
Wenn sie erst mehr Verständnis für
Hygiene und Körperpflege annehmen
werden, dann wird eine neue Zeit für
Nyassa anbrechen.

Die Brücke zwischen Heimat und Missionsfeld am Weihnachtsfest.

Dankbare Freude über die Gemeinschaft von hüten und drüben.

An einen Kreis fürbittender Ge-
schwister in Herrnhut i. Sa. schrieb
Br. Großmann aus Nitaragua vor zwei
Jahren folgenden Dankbrief, in dem er
zugleich einiges von der Festfeier erzählte:
Liebe Geschwister! Mit großer Freude

empfangen wir den von Euch so freund-
lich gesandten Weihnachtsgruß. Es war
uns eine große Aufmunterung, gerade
dies Jahr besonders, war es doch
das erste Weihnachten wieder hier im
Urwald von Nitaragua, und unsere Ge-

danken wollten nur zu oft in die Ferne schweifen, wo wir voriges Jahr im Kreis unserer Lieben ein solch fröhlich und gesegnetes Weihnachten feiern durften. Da kam gerade am Christabend Euer lieber Gruß, und der Vers: „Meere können die nicht trennen, die einander Brüder nennen. Eins im Glauben,

Die Freude, als wir am 6. Dezember vorigen Jahres hier ankamen, war wirklich herzerquickend. Wie doch so ganz anders vor fünf Jahren, wo wir zum ersten Male hierher kamen! Damals nahmen die Leute kaum Notiz von uns, und jetzt wurden wir mit Freudenstränen empfangen von denen, mit denen



Indianerhütte.

Hoffen, Lieben sind wir hüben oder drüben“ lehrte uns die große Gnade der Geistesgemeinschaft mit lieben, fürbittenden Geschwistern, die wir untereinander haben können durch unseren lieben Heiland.

Es ist ja auch nur seine große Gnade, daß wir wieder hier sein und seinen Namen rühmen dürfen hier am oberen Wangtsfluß.

wir uns eins fühlen dürfen in unserem Erlöser. Ja das ist große Gnade!

Wir durften auch ein recht gesegnetes Weihnachtsfest feiern, der Herr hat uns wieder gezeigt, daß er ein Gott ist, der Gebete erhört. Der Feind war sehr auf dem Plane vor Weihnachten; diesmal sollte Branntwein unter die Leute umsonst verteilt werden, mit der direkten Absicht, dadurch unsere Leute zu ver-

führen. Es war nun ein erhebender Moment, als am Weihnachtsabend nach der allgemeinen Versammlung unsere Christen mit uns zurückblieben und auf den Knien den König aller Könige und den Herrn aller Herren um den Sieg baten über des Satans Mordgeist und Tücken. Er hat uns erhört. Er hat uns den Sieg gegeben. Die Versammlungen waren alle gut besucht, die Christen luden sich gegenseitig zum Kaffee ein, auch die Fremden, die gekommen waren, wurden von unseren Leuten bewirtet und unterhalten. Abends hielt ich dann am ersten Feiertag einen Lichtbildervortrag über die Weihnachtsgeschichte, und am zweiten Feiertag zeigte ich Bilder aus der Heimat, zum Schluß das Bild vom verlorenen Sohn, welches auf Christen und Heiden einen großen Eindruck machte. So hatten wir alle Leute in der Kirche, und die Kumläden waren leer. Die Leute waren auch gar nicht hingegangen. Ja der Geist Gottes

war den Verführern entgegen, und da hieß es eben wieder: Beschließet einen Rat, und es wird nichts daraus.

Am 1. Januar haben wir die Stationsarbeit nun wieder in unsere Pflege genommen, mit dem festen Vertrauen, daß der Herr, der uns in der Vergangenheit so gnädig geholfen hat, auch in Zukunft seine Siege weiter führen wird. Es ist unser heiligster Wunsch, hier nichts zu wissen als Christum den Gekreuzigten, und in ihm werden wir die Bollwerke des Teufels besiegen. Helft uns weiter, den Herrn zu bitten, daß er die Seile immer weiter spannen möchte, daß die Wangs und Sumus, die Fremden und die Spanier sich vor seinem Throne beugen.

Mit recht herzlichem Gruß und nochmaligem Dank für Eure freundliche Aufmunterung verbleiben wir Eure uns und unsere Arbeit auch fernerhin der Fürbitte zum Herrn empfehlenden Geschwister
Guido Großmann."

Eine Weihnachtskollekte.

In Sumatra erbat sich der Oberhäuptling Benjamin am Sonntag vor Weihnachten 1904 die Erlaubnis, nach dem Gottesdienst den Leuten etwas sagen zu dürfen, wozu ihm Missionar Beisenherz gern die Erlaubnis gab. Er sagte: „Das Weihnachtsfest steht vor der Tür, das uns an die Krippe nach Bethlehem führen will, wo Jesus, der Heiland der Welt, geboren wurde. Bei uns Batas ist es Sitte, daß, wenn ein Kind geboren ist, die Verwandten und Freunde kommen und dem Kind ein Geschenk bringen. Ist es ein Kind von hoher Herkunft, dann müssen auch die Ge-

schenke groß sein. Nun ist es uns aber bei unserer irdischen Gesinnung noch gar nicht in den Sinn gekommen, dem Jesuskindlein, das doch für uns geboren wurde, ein Geschenk darzubringen. Ich schlage deshalb vor, daß am ersten Weihnachtstage ein jeder eine Gabe darbringe. Die beste Gabe ist zwar unser eigenes Herz, aber wir können auch etwas dazu beitragen, daß das Reich dieses großen Königs gebaut wird.“ Der Plan leuchtete den Leuten ein, und es wurde am Weihnachtsmorgen eine gute Summe an Geld und Reis gesammelt.

Warum müssen wir auch im Kriege der Heidenmission gedenken?

Diese Frage wird in einem Flugblatt der Berliner Mission treffend wie folgt beantwortet:

1. Weil wir auch im Kriege beten: „Dein Reich komme!“ und unsern Sieg von Gott erhoffen, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde.

2. Weil die Mission die Leidensgefährtin des Vaterlandes ist. Gedenkt an Kamerun und Togo, gedenkt an Tsingtau.

3. Weil die Missionare unsere Landsleute sind und viele von ihnen viel mehr als die meisten von uns unter dem Kriege zu leiden haben.

4. Weil die eingeborenen Christen auf den Missionsfeldern im Kriege ihre Treue bewährt haben. Sie beten für uns, sie lassen sich nicht durch englische Lügen abwendig machen, sie bringen Geld und verzichten auf Gehalt, so gut sie können. Sie sollen es merken, daß auch wir sie nicht vergessen haben. „Treue um Treue!“

5. Weil es gerade unser Platz in Übersee ist, den wir gegen unsere Feinde behaupten müssen. Zu den schönsten und gesegnetsten Werken deutscher Tatkraft und deutschen Glaubens in Übersee aber gehört die Mission.

6. Weil Gott der Herr bisher Deutschlands Waffen gesegnet hat. Es wäre ein schlechter Dank, wenn die deutschen Christen jetzt Gottes Werk unter den Heiden verkümmern ließen.

7. Weil die deutschen Missionen zu Anfang des Krieges das Geld, das man ihnen anbot, abgelehnt haben im Vertrauen darauf, daß die deutschen Christen selbst ihr Missionswerk mit Gottes Hilfe durch die Notzeit hindurchretten würden.

8. Weil Gott unserm Vaterlande mitten im Kriege deutlich gemacht hat, wie groß seine wirtschaftliche Kraft ist. Ein Volk, welches 25 Milliarden Kriegsanleihe zeichnet, sollte nicht wie bisher 10 Millionen für die gesamte Heidenmission aufbringen können?

9. Weil Gott unserm Vaterlande sichtlich neue, große Aufgaben auf dem Missionsfelde zuweist, wenn der Krieg vorüber ist. Gedenkt an die deutschen Kolonien, an Ostasien, an die mohamedanischen Völker, die jetzt mit uns in Waffenbrüderschaft stehen!

10. Weil all die Trauer in den Christenhäusern das Sehnen nach dem Gottesreiche weckt und stärkt, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste wohnt.



Die deutschen evangelischen Missionskonferenzen an das Kaiserpaar.

Die in Herrnhut versammelten 23 deutschen evangelischen Missionskonferenzen sandten am letzten Tag der Missionswoche (von der wir im Januar eine Abbildung bringen zu können hoffen) dem Kaiser und der Kaiserin folgende Drahtungen:

Seiner Majestät dem Kaiser, Gr. Hauptquartier.

Ew. Majestät bringen die in Herrnhut zur sechsten Missionswoche versammelten 23 deutschen evangelischen Missionskonferenzen ehrfurchtsvollen Gruß. Dieser Weltkrieg, in dem unser liebes deutsches Vaterland unter Ew. Majestät sieghafter Führung um Recht und Ehre ringt, schlägt auch der Mission schwere Wunden, aber wir hoffen zuversichtlich, daß nach einem heftigeren Siege unter Ew. Majestät Friedensherrschaft auch für den Anteil unseres deutschen Volkes an der Ausbreitung des Reiches Gottes eine neue Zeit anbrechen werde. Eine feste Burg ist unser Gott! Der schirme Ew. Majestät mit Sieg und Segen.
— Missionsdirektor Hennig.

Ihrer Majestät der Kaiserin, Potsdam.

Ihrer Majestät bringen die in Herrnhut zur sechsten Missionswoche versammelten 23 deutschen evangelischen Missionskonferenzen ehrfurchtsvollen Gruß. Ew. Majestät haben, wie allen Lebens-

bewegungen der Heimatkirche, so auch der Ausbreitung des Reiches Gottes in der nichtchristlichen Welt eine lebendige Teilnahme entgegengebracht. Es werden Ew. Majestät jetzt auch an der schweren Leidenszeit der deutschen Heidenmission herzlichen Anteil nehmen; Gott stärke Ew. Majestät landesmütterliches Herz mit sieghafter Zuversicht. Um Ew. Majestät scharen sich mit ihrer Fürbitte die in Herrnhut versammelten Missionskonferenzen. — Missionsdirektor Hennig.

Hierauf liefen folgende Antworten ein:

Großes Hauptquartier, 15. Oktober.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen den dort versammelten deutschen evangelischen Konferenzen für die freundliche Begrüßung herzlich danken und vertrauen, daß es mit Gottes Hilfe gelingen wird, auch die der deutschen Missionsfache durch den Weltkrieg geschlagenen schweren Wunden nach einem segensreichen Friedensschluß zu heilen. — Auf Allerhöchsten Befehl: Geheimer Kabinettsrat v. Valentini.

Neues Palais, den 15. Oktober.

Ihre Majestät die Kaiserin haben mich beauftragt, den zur sechsten Missionswoche versammelten 23 deutschen evangelischen Missionskonferenzen für Ihren freundlichen Huldigungsgruß herzlich zu danken. Ihre Majestät begleiten Ihre Arbeit mit wärmster Teilnahme.

Kabinettsrat Freiherr v. Epikemberg.

Vom Büchertisch.

P. Schömerus: 1890—1915, 25 Jahre Hermannsburger Missionsgeschichte. Festschrift zum 25jährigen Amtsjubiläum des Missionsdirektors D. G. Haccius. Br. 1 Mk. 90 S. Missionshdlg. Hermannsburg. Mit Karten und Bildern von Haccius, Egmont Harms und vom Missionsfeld. Eine gute, gedrängte Übersicht über die Entwicklung dieser Mission.

H. Weiß: 4 Maanden in Suriname. Ein prächtiges, fein ausgestattetes, mit 92 vorzüglichen Abbildungen geschmücktes, in

holländischer, aber unschwer verständlicher Sprache von unserem Missionssekretär in Holland gut geschriebenes Missionsbuch, dem wir weite Verbreitung wünschen. Die Missionsbuchhandlung in Herrnhut vermittelt den Bezug. 166 Seiten, 1,75, geb. 2,25 Gulden. Der Verfasser kennt Suriname aus eigener Anschauung und hat es neuerdings wieder bereist.

Schulter an Schulter. Grüße der Brüdergemeine ins Feld. Von H. Bauer u. a. Bis jetzt 9 Hefte. à 15 Pfg.,

10 St. Mk. 1.20, 20 St. 2.—, 50 St. 4.50. In Prof. Wurster's „Monatschrift für Pastoraltheologie“ lesen wir: „Höchst anziehend sind die Grüße, die die Herrnhuter ihren Leuten ins Feld schicken. Hübsche, gehaltvolle Hefstchen. Nichts Gesalbtes, keine pastorale Rethorik, dafür Intimität und Tiefe . . . Was hat doch die Gemeinzuht und das ganze intime Gemeindeleben der Brüdergemeine für eine Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit erzeugt, die wir in der Großstadt nur ausnahmsweise haben.“

Der Furcheverlag Kassel schickt als 4. Liebesgabe deutscher Hochschüler (Preis im Buchhandel Mk. 1.50) ins Feld: **Unter deutschen Eichen**. Was bieten diese 270 Seiten alles! Prof. Fries schreibt über A. H. Francke, Lütgert über Weltanschauung, Arnim über Militarismus, der Missionsprofessor D. Richter-Berlin bespricht: National oder international? Hein: das Evangelium, Harms: Freie Meere. Dann werden die Kruppwerke, die Heißdampflokomotive, die Mathematik als Kriegswaffe, deutsche Männer und die deutsche Frau in der Kriegszeit vorgeführt. Gediegener Stoff und christliche Beleuchtung. Prächtig. Die ersten drei Liebesgaben waren: Deutsche Weihnacht, Deutscher März, Johannes-Evangelium mit Einleitung von Seeberg, die 5. der Heliand.

Feldfrüchte. Herausgeg. vom D. C. S. V. Eine Menge Stücke über a) Das Leben, b) Bewährung des Lebens, c) Früchte des Lebens, z. B. Treue Gottes, der herrliche Heiland, Jesus-Krieger, Kind werden usw. Buchhdlg. Mk. 1.—. Furcherverlag, Kassel.

Deutsche Kulturaufgaben. Ein Wort an denkende Menschen von Dipl.-Ing. Berger. 60 Pfg. Furcherverlag, Kassel.

P. Humberg: **Deutschlands Jugend und der Weltkrieg**. Heft 4: Der christ-

liche Studenten-Weltbund im Krieg. Furcherverlag, Kassel. 40 Pfg., 36 S. Stand des Bundes in den verschiedenen Ländern wird vorgeführt. Von demselben 3 Kriegsandachten. 20 Pfg.

P. Risch: **Durchhalten**. 3 Predigten und 1 Betstunde. Verlag Verein Kaiserslautern, Mk. 1.—. Bei Nachbezug der ersten sieben Hefte von „Mit Gott will ich Taten tun“, Kriegspredigten, Betstunden, Gebete, 75 Pfg.

Lic. Dr. Nagel: **Der Weltkrieg im Lichte der Weltgeschichte**. 40 Pfg., 37 S. Kassel, Pillardy und Augustin, 1915. Überraschende interessante Beleuchtung der Fragen: Wie kam es zum Kriege? Was hilft uns in diesem Kriege? Was erhoffen wir von ihm? durch geschichtliche Gegenbilder.

Verlag Vereinsbuchhandlung Calw, Stuttgart, gibt aus:

Prälat Plant-Ulm: **Das Vater unser** in Predigten Mk. 1.—. 153 S. Prof. D. Häring: **Predigten über das Vater unser**. Mk. 1.—. 132 S. Paul Dorsch: **Sazarettbilder** aus dem 1. Jahr des Weltkriegs. Mk. 1.—. 116 S. Uns Herz greifend, tiefgründig.

D. Koch: **Stille zu Gott!** Trostbuch für Kriegsleidtragende. Verlag für Volkstum, Keutel, Stuttgart. 243 S., Mk. 1.—. 10 Gr. à 96, 200 Gr. à 80 Pfg. Große fette Schrift durch das ganze Buch. Viele Schriftstücke, Feldbriefe, aus Dichterverken, Aussprüche von Bismarck, Hilty usw.

Die Missionsmehrausgabe der Brüdermission vom Jahre 1914 beziffert sich noch immer auf 150 000 Mk. Eine Weihnachts-gabe wäre sehr erwünscht.